

# Hinein in die Höhle oder nicht

Helmut Lachenmanns  
„Zwei Gefühle“ verfilmt



Als vor knapp zwei Jahren Helmut Lachenmanns Oper *Das Mädchen mit den Schwefelhölzern* in Hamburg uraufgeführt wurde, war dies ein Stück, das die Musikwelt sogleich mit Ernst aufnahm. Die *Neue Zeitschrift für Musik* behauptete damals nicht zufällig, Lachenmanns Opernerstling könne als erste Oper des 21. Jahrhunderts gelten.

Jetzt hat der Berliner Musikfilmer Uli Aumüller mit Unterstützung des Bayerischen Rundfunks und der Akademie der Künste einen Film über Lachenmann und seine Opernmusik gedreht.

Den Autor beeindruckt Lachenmanns „unglaubliche Klangpräzision“. So tritt er an, dem „unsinnigen Vorurteil vom Verweigerer“ etwas entgegensetzen. Eine Stunde lang verklammert er Gespräche mit dem Komponisten mit Proben- und Konzertausschnitten aus der gemeinsamen Erarbeitungszeit Lachenmanns und des Kammerensembles für Neue Musik unter Peter Rundel. Der Film ist so auch ein Dokument des hohen Niveaus des Ensembles, das Lachenmann schließlich mit großem Lob bedachte.

Im Mittelpunkt steht jener Teil der Oper, in dem sich zu Andersens Märchen und dem Brief der RAF-Aktivistin Gudrun Ensslin eine dritte Textebene gesellt: Leonardo da Vincis Traumwanderung von den Glut

speienden italienischen Vulkanen zur dunklen Öffnung einer Höhle, die ihn vor die Wahl stellt, der Furcht vor dem Bedrohlichen oder dem Verlangen nach Erkenntnis nachzugeben. Diese „Zwei Gefühle“, die jenen an der „Tür zum Leben selbst“ entsprechen (Lachenmann im Film), gaben dem 1991/92 separat entstandenen Abschnitt seinen Namen.

Musikalisch hat Lachenmann hier – neben der dem Werk eigenen Wortzerpflückung, die mit ihrem Unkenntlichmachen des Textsinnes allen pathetischen Deutungen des Sujets entgegensteht – einen großen Bogen von der Unruhe in die Stille gezogen, dabei die Eindringlichkeit fortlaufend gesteigert. „Ein Diminuendo der Masse und ein Crescendo der Intensität“ nennt Lachenmann es selbst. Aumüller führte dem angemessen kurze, zum Teil wilde, verdrehte Schnitte und Perspektiven immer weiter zu einer ruhigen Abfolge aus gewohnten Blickwinkeln herunter. Die Musikausschnitte, ein chronologischer Prozeß von den Vorproben bis zum Konzert, werden zunehmend verlängert.

Und wenn auch der Film zuerst den Verdacht von selbstgenügsamer Kamera-technik weckt, öffnet er dann doch die Ohren für die „Poesie hinter den Geräuschen“, auf die es Lachenmann ankommt, für das „Wahrnehmungsspektakel“, wie er

Ein Lachenmann-Portrait auf der Basis einer Werkeinstudierung: das ist der Ansatz Uli Aumüllers für seinen einstündigen Film über die Komposition „... Zwei Gefühle ...“ Musik mit Leonardo. Proben zu diesem Stück bilden den Ausgangspunkt des Filmes, mündend in die abschnittsweise gezeigte Aufführung des Werkes.

Das Anliegen ist es, die große Intensität erfahrbar werden zu lassen, mit der Lachenmanns Musik hellhörig zu machen sucht – ihre Interpreten ebenso wie ihre Hörer.

Nach einer öffentlichen Premiere beim Berliner Festival „Inselmusik“ wurde der im Auftrag des Bayerischen Rundfunks entstandene Film Ende März erstmals auch im Fernsehen gezeigt.

With his film „... Zwei Gefühle ...“ Musik mit Leonardo, Uli Aumüller has produced a portrait of the composer Helmut Lachenmann by taking the rehearsals of this work as his point of departure. The rehearsals lead into the performance of the work, whose various sections are presented in succession.

The purpose is to allow us to share in the remarkable intensity radiating from Lachenmann's music, which seems to make both performers and listeners alike uniquely alert.

After a public premiere screening at the Berlin „Inselmusik“ festival, the film, commissioned by the Bavarian Broadcasting Corporation, was telecast for the first time in late March.

seine Oper im Film bezeichnet. Musik, so sagt er, sei in der Neuzeit, „seitdem sie begonnen hat, über sich selbst nachzudenken“, vor allem „eine Wahrnehmungskunst“. Und darin ist eben Präzision das Schlüsselwort. „Denn Präzision heißt Konzentration, und das ist etwas Erfrischendes“, das Gegenteil „standardisierter (Kunst-)Dienstleistung“. Aber für die Musiker ist es dorthin kein Spaziergang, und immer ist so in dem Film der Prozeß der Erarbeitung selbst ein Thema, das Entziffern der Anweisungen wie vor allem ihrer sinnlich musikalischen Bedeutung, das technische und innerliche Sich-Einrichten der Musiker. Es gilt die Gemeinsamkeit der Gitarre und anderer Instrumente als „Megagitarren“ zu hören und hörbar zu machen oder die „Naturgewalt eines Tam-Tam-Weges“.

Hören, sagt Lachenmann, ist wie das Austasten eines Raumes. Dadurch sind die Proben auch für ihn selbst eine wichtige Quelle. Denn „bei solchen Wahrnehmungsspielchen passiert immer mal wieder etwas Unerwartetes, das einmal zu einem eigenen musikalischen Raum geöffnet werden kann“. Das wird wieder gegen Hör- und Spielgewohnheiten verstoßen. Eine Unbequemlichkeit zum Nutzen der Kunst.

Stephan Melle, Berliner Zeitung